

NICOLE DOYLE

VEIDINIA

und das Kreuz
in der Walnuss

© 2025 Nicole Doyle

Illustration: Nicole Doyle

Umschlaggestaltung: Nicole Doyle

Teile des Covers wurden mit Hilfe von generativer KI erstellt (Imagine 4.2.0 und Adobe Express).

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH

Julius-Raab-Straße 8

2203 Großebersdorf

Österreich

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

info@buchschmiede.at

ISBN:

978-3-99129-607-2 (Paperback)

978-3-99165-247-2 (Hardcover)

978-3-99129-605-8 (E-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Vorwort

Es gibt viele Beweggründe, um ein Buch zu schreiben.

Leider gibt es ebenso viele Gründe, um es nicht zu Ende zu bringen. Zum Glück habe ich keinen davon gefunden.

Ich möchte mich bei all jenen bedanken, die mich in meinem Vorhaben bestärkt haben und, mit mir, gespannt und geduldig auf das Ergebnis gewartet haben.

Mein besonderer Dank gilt allen, die zur Entstehung dieses Buches beigetragen haben. Es war insbesondere dieser Austausch, der mir das Schreiben zur Freude gemacht hat.

Meinem Mann Fionn, meinen Geschwistern Manuel und Daniela und meiner Mutter Lydia Pircher gebührt Dank und Anerkennung, da sie nicht vor dem Lesen früher Fassungen zurückgeschreckt sind. Bei Fionn möchte ich mich darüber hinaus insbesondere für seinen Beitrag zum *Lied vom Wassermann* bedanken.

Meinen beiden Söhnen Liam und Colin danke ich für die Rückkehr der grenzenlosen Fantasie in mein Leben.

Mein besonderer Dank gilt Maeve Doyle, die sich sehr eingehend mit Veidínias Geschichte beschäftigt hat, ohne den Blick für das Wesentliche zu verlieren.

Ich danke herzlich Walter Thorwartl, der durch seine wertvollen Ratschläge seinen Erfahrungsschatz mit mir geteilt hat. Und für seine Ermutigung, weiterzuschreiben.

Elisabeth Ederer danke ich für das Lesen mit Herz und die Kommentare mit Hirn.

Auch Maria Doyle-Mattl und Madlen Bozic haben sich freundlicherweise als Testleserinnen zur Verfügung gestellt. Vielen Dank!

Veidinia und das Kreuz in der Walnuss

Vorwort	3
Das Lied vom Wassermann	9
Die Frau mit den moosgrünen Augen	12
Das Stahlwerk hat kein Problem	22
Jana.....	29
Schecki und Laus	35
Der Finstertraum.....	43
Der Grüne See.....	51
Was im Nebel wartet	57
Tilia.....	64
Das Kreuz in der Walnuss.....	73
Der Wurzelsprung.....	79
Skali.....	88
An der Zweigstelle Wietrach	95
Schatten.....	102
Ein Kirtag und andere Hindernisse	111
Madame Nenadi.....	116
Rotrud.....	123
Die Teuta Keito	130
Daros Entscheidung	138

Warten ist am schwersten.....	144
Die letzten Tage der Teuta Ishka	149
Das Geschenk des Drachen	160
Wege, die sich trennen.....	173
Der Weg nach Dano Drago	185
Im goldenen Dschungel.....	197
Wandelheim	208
Wurzeln und Wege.....	219
Verrat.....	230
Der Schatz der Wasserleute	241
Von Omas	248
Aufbruch nach Furchenland	258
Grünes Inferno	266
Stille Wasser.....	279
Gewonnen und Verloren	292
Glossar.....	299

Für meine Eltern

Das Lied vom Wassermann

*Aus einer Höhle tief und schwarz,
quillt kaltes Wasser, sprudelnd.
Des einen Alp, des nächsten Heim,
ein Loch im Berg, tief grummelnd.
Da wärmt sich einer, sonnenschwer,
ein Mann, nicht ganz und mehr.*

*Still, still,
er darf uns nicht sehen.
Der Wassermann, er weiß, er kann,
er wird uns etwas geben.*

*Bringt reiche Speisen, süßen Wein,
ein Festmahl wie dem König,
gereicht am klaren Wasser,
stimmt es den Narr recht fröhlich.
Kräuter bringen schwarzen Schlaf,
er schwelgt, bis ihn die Ohnmacht rafft.*

*Rasch, rasch,
wir müssen ihn binden.
Der Wassermann, er weiß, er kann,
er lässt uns sonst ertrinken.*

*Blaue Augen, groß und blass,
gegenüber verhüllte Gesichter.
Er tobt, er fleht, er weint, verflucht*

*die Männer, seine Richter.
Die Kraft versiegt, der Strick bleibt fest,
er kämpft und fügt sich doch, zuletzt.*

*Nur Mut, nur Mut,
bald ist es vollbracht.
Der Wassermann, er weiß, er kann,
er muss, er ist in unserer Macht.*

*Ein Wächter spricht zu ihm nun, barsch,
die Stimme zitternde Tücke.
Zahl ein Geheimnis, einen Schatz,
auf dass mein Volk sich schmücke.
So bleibt er gebunden, fern seiner Quell'.
Er harrt, doch er bricht, als sein Leben verwelkt.*

*Hört, hört,
bringt mich zum Quell.
Der Wassermann, er weiß, er kann,
er stellt euch vor die Wahl.*

*Er flüstert endlich mit letzter Kraft,
was ihm die Freiheit verspricht:
Der goldene Fuß ist für kurze Zeit
und das silberne Herz, es zerbricht.
Doch der eiserne Hut währt für ewig und immer,
für euch und eurer Kindes' Kinder. Nun wählt!*

*Wählt, wählt,
die Stund' ist gekommen.*

*Der Wassermann, er weiß, er kann,
er wird euch reich belohnen.*


*Sie zanken, sie schreien, sie raufen die Haare,
und wählen den eisernen Hut.
Er zeigt auf den Berg, der den Reichtum verspricht,
und schließt seine Augen, in Ruh'.
Man stößt ihn ins Wasser, endlich frei,
lächelnd versinkt er im Dunkel wie Blei.*

*Still, still,
die Zeit ist ein Fluss.
Der Wassermann, er weiß noch mehr,
doch gibt das Wissen nun nicht her,
vom Karfunkelstein und dem Kreuz in der Walnuss.*

Die Zukunft ist wie ein Blatt im Wind und diese Ereignisse sind
wie ein Windstoß. Dreitausend Jahre Geschichte geschehen.

Bis eines Tages ...

Die Frau mit den moosgrünen Augen

eidinia rannte durch den Wald. Obwohl es mitten im Sommer war, fühlte sich die Luft so früh am Morgen noch kühl und feucht an. Gerade drangen die ersten Sonnenstrahlen zwischen den Baumstämmen hindurch und brachen sich schimmernd an den dünnen Nebelschwaden.

Es war sehr still, nur das Krächzen einer Elster ertönte ab und zu irgendwo aus der Ferne. Weit und breit war keine Menschenseele zu sehen.

Oberhalb einer kleinen Felswand hielt Veidinia an. Sie hockte sich hin, atmete tief durch und überlegte welche Route sie von hier aus nehmen sollte. Ein leichter Nebel hing noch zwischen den Bäumen. Es roch stark nach Pilzen, Erde und Baumnadeln.

Zur Sturmtanne, dachte Veidinia. Dort war ich schon länger nicht mehr.

Sie hatte immer ein schlechtes Gewissen, wenn sie einen ihrer Plätze vernachlässigt hatte. Warum das so war, konnte sie nicht sagen, aber das ungute Gefühl nagte an ihr, bis sie alle Orte im Wald besucht hatte, die ihr wichtig waren.

Mit einer geschmeidigen Bewegung sprang sie über die Felsen hinab und landete mit beiden Füßen im weichen Waldboden. Ohne anzuhalten, jagte sie in weiten Sätzen den Abhang hinunter bis zu einer kleinen Lichtung, in deren Mitte ein breiter Baumstumpf aufragte.

Sie stieß sich mit aller Kraft davon ab und segelte durch die Luft. Ihr langer Zopf schien einen Moment schwerelos hinter ihr herzuschweben.

Veidinius Haare zogen oft Blicke auf sich. Das lag daran, dass sich ihre Haarfarbe in regelmäßigen Abständen änderte, und das ohne jeden Übergang. Zuerst war eine Handbreit mittelbraun, dann folgten goldbraun, dunkelblond, kastanienbraun und so weiter. Es kamen zwar nur alle möglichen Brauntöne vor, aber das auffällige Streifenmuster führte dennoch dazu, dass sich manchmal Leute nach ihr umdrehten, um sie anzustarren. Gefärbt hatte Veidinia ihre Haare noch nie, sie wuchsen einfach auf diese Art.

Den Sprung über den Baumstumpf hatte sie schon hundert Mal gemacht. Zielsicher landete sie auf dem einzigen Fleckchen Erde, das nicht von Wurzeln oder Geröll bedeckt war und lief schon wieder weiter. Sie kannte hier jeden Stein, jeden Busch, jede lose Stelle im Boden.

Veidinia war im Frühling fünfzehn Jahre alt geworden. Sie hatte diesen Wald bereits erkundet, als sie noch ein kleines Kind war. Sie wusste welche Bäume man erklettern musste, um eine gute Aussicht zu bekommen, wo es ein Rinnsal mit Trinkwasser gab und wo die Heidelbeer- und Schwammerlplätze lagen. Sie kannte die Schlupfwinkel der Hasen, die Dachsbaue und die Kobel der Eichhörnchen.

Während die anderen Kinder ihre Zeit am liebsten auf dem Spielplatz und in ihren Kinderzimmern verbracht hatten, hatte Veidinia daran nie großen Gefallen gefunden. Oft war sie mit stur himmelwärts gerecktem Kinn vor ihren Eltern gestanden, hatte mit dem Fuß auf den Boden gestampft und lauthals verkündet: „Ich will in den Wald! Ich will in den Wald!“

Auf ihre hartnäckigen Bitten hin hatten sie früher ihre Eltern und Verwandten begleitet, doch nun war sie oft allein unterwegs. Ihr machte das nichts aus, im Gegenteil, sie liebte ihre Läufe.

Veidinia fühlte sich hier nie einsam.

Es war ihr Wald.

Endlich erreichte sie den Hang, auf dem die Sturmtanne lag. Als der Baum vor zwei Jahren einem besonders heftigen Unwetter nicht standgehalten hatte, war er durch den Aufprall teilweise zersplittert. Veidinia war ein wenig traurig gewesen, da die Tanne einen großen Ameisenhaufen unter sich begraben hatte. Inzwischen war die Insektenstadt verlassen, das Volk war längst aus der Ruine weitergezogen.

Veidinia erhöhte ihr Tempo, während sie auf den bemoosten Stamm zu rannte. Sie erreichte den Baum, stützte sich mit einer Hand ab und sprang über ihn hinweg.

Als sie auf der anderen Seite landete, sah sie aus dem Augenwinkel etwas Großes, Rotes aufblitzen.

Du gehörst nicht hierher, schoss es ihr durch den Kopf.

Neugierig versuchte sie anzuhalten. Da sie nach dem Sprung über den Baum ziemlich viel Schwung hatte, war das gar nicht so einfach. Sie legte einen Arm um den Stamm einer Fichte. Die raue Rinde schrammte schmerzhaft über ihre Haut, bevor sie losließ. Nach ein paar stolpernden Schritten kam sie endlich zum Stehen.

Schnaufend drehte sie sich langsam um.

Hinter der Sturmtanne lag ein alter Mann in einer roten Regenjacke auf der Erde. Er schien bewusstlos zu sein. Sein Korb war ein Stück hangabwärts gerollt und hatte dabei Steinpilze und Eierschwammerl ringsum über die Fichtennadeln verstreut.

Veidinia keuchte erschrocken auf. Sie kannte den Alten.

„Herr Hasenbauer!“, stieß sie hervor.

Herr Hasenbauer war ein stiller, freundlicher Zeitgenosse mit einem buschigen, weißen Haarkranz. Er wohnte, wie sie, unten im Ort. Hin und wieder war er ihr auch im Wald begegnet, wenn sie sich gerade in der Nähe der Wanderwege aufhielt.

Als sie dem alten Mann zur Hilfe eilen wollte, bemerkte Veidinia,

dass hinter dem Schwammerlsucher jemand auf dem Waldboden hockte. Es war eine Frau. Obwohl sie sich mitten im Wald befand, trug sie einen eleganten, dunklen Hosenanzug. Eigenartigerweise wirkte diese Kleidung in dieser unwahrscheinlichen Umgebung völlig natürlich an ihr. Sie erweckte nicht den Eindruck einer Stadtdame, die sich in die Wildnis verirrt hatte. Dafür war ihre Haltung zu geschmeidig, zu selbstsicher. Veidinia hatte das unbestimmte Gefühl, dass es auch keinen Unterschied gemacht hätte, wenn die Frau in einem Tutu auf den Baumnadeln gesessen wäre. Eine ihrer schmalen Hände hatte sie auf die Wange des alten Mannes gelegt. Ihre Augen waren geschlossen, aber ihr Gesicht machte einen konzentrierten Eindruck.

Sie hätte mich hören müssen, wunderte sich Veidinia, schließlich war sie nach ihrem Sprung über den Baum lautstark direkt unter den beiden gelandet.

Zaghaft tat sie einen Schritt vorwärts.

„Was ist mit Herrn Hasenbauer?“ fragte sie vorsichtig. „Kann ich Ihnen helfen?“

Die Unbekannte zuckte zusammen und riss die Augen auf. Veidinia schnappte nach Luft. Die Augen der Frau waren moosgrün und mit leuchtend-gelben Adern durchzogen. Sie hatte noch nie eine vergleichbare Augenfarbe gesehen. Zu Veidinias Überraschung erschrak ihr Gegenüber noch viel mehr als sie selbst. Ja, sie schien regelrecht schockiert darüber zu sein, Veidinia zu sehen. Für einen Moment starrten sich die beiden wortlos an. Plötzlich ließ die Frau mit den moosgrünen Augen den alten Mann los, griff hinter sich auf den Waldboden und ... verschwand.

Veidinias Herz machte einen Satz. Ungläubig starrte sie auf das Stück feuchten Waldboden, auf dem eben noch ganz deutlich eine Frau zu sehen gewesen war. Die Stille des Waldes dröhnte plötzlich in ihren den Ohren.

Wo ist sie hin?

„Hallo?“

Verblüfft ging sie um den alten Mann herum und wedelte mit den Händen in der Luft.

„Hallo?“, wiederholte sie heiser.

Sie sah sich suchend um, aber entdeckte nichts als den ihr so gut bekannten Wald.

Dann blickte Veidinia auf Hasenbauer, der still auf dem Boden lag. Sie ging in die Hocke und berührte seine Stirn. Die Haut des alten Mannes war kühl und feucht und er wirkte völlig leblos.

Am Abend ließ sich Veidinia müde auf ihr Bett fallen.

Die Polizei hatte sie vor einer Weile nach Hause gebracht und ihrer Mutter erklärt, was vorgefallen war. Voller Sorge hatte Frau Simonek versucht, mit ihrer Tochter über das Erlebte zu sprechen. Doch Veidinia fühlte sich ausgelaugt und müde und ratterte ihren Bericht daher in einem eintönigen Tonfall herunter. Sie hatte die Ereignisse nun schon so oft beschrieben. Ihre Mutter drückte sie fürsorglich an sich und verlangte, dass sie etwas aß.

Auch mit ihrem Vater redete Veidinia noch für eine Weile. Herr Simonek war Fernfahrer und oft tagelang unterwegs.

„Ich wünschte ich könnte jetzt bei dir sein, Dini“, klang seine ruhige, tiefe Stimme aus dem Telefon. „Aber die Tour wird leider noch eine Weile dauern.“

Schließlich wurde ihren Eltern bewusst, dass sie völlig erschöpft war, und ließen sie in Ruhe.

Veidinia atmete tief durch. Der vergangene Tag war in ihrer Erinnerung ein wirres Durcheinander. Jedes Mal, wenn sie die Augen schloss, durchlebte sie die vielen qualvollen Minuten, in denen sie versucht hatte, Herrn Hasenbauer zu reanimieren. Sie hatte in einem

Kurs gelernt, wie das funktionierte und tat ihr Bestes. Doch nach einer Weile, die ihr wie eine Ewigkeit erschien, hatte sie die Hoffnung verloren.

Ich muss Hilfe holen, schoss es ihr durch den Kopf.

Ihr Smartphone lag zuhause auf dem Schreibtisch. Ihre Eltern hatten sie schon hundert Mal ermahnt, es mitzunehmen, wenn sie allein im Wald unterwegs war. Aber Veidinia fand, es störe sie beim Laufen und „vergaß“ es daher meistens.

Sie war gerannt, so schnell sie konnte, bis sie den Waldrand oberhalb des kleinen Ortes Wietrach erreichte. Hier wohnte Veidinia mit ihren Eltern in einem alten Haus, das von einem kleinen Garten umgeben war.

Wie üblich lag Wietrach noch halb im Schatten der hoch aufragenden Gipfel, auch wenn die Sonne schon ein gutes Stück in den Himmel geklettert war.

Veidinias Lunge brannte und ihre Knie waren weich. Sie hatte sich keine Pause gegönnt, auch weil sie bemerkte, dass ihr jedes Mal die Tränen in die Augen traten, wenn sie langsamer wurde.

Ich weine nicht, dachte sie, *nicht jetzt*.

Es half, wie eine Irre zu rennen.

Sie war schnurstracks zur kleinen Polizeistation in der Nähe des Hauptplatzes gelaufen.

Der Name des ansässigen Polizisten war Joseph Mittermaier, doch die Bewohner von Wietrach nannten ihn manchmal „Sheriff“. Obwohl der Spitzname ein wenig spöttisch gemeint war, gefiel er Mittermaier insgeheim und die Wietrachter wussten das auch.

Es dauerte eine Weile, bis man Veidinia endlich bis zum Büro des Sheriffs durchgewunken hatte.

„Im Wald liegt ein Toter!“, stieß sie atemlos hervor, als sie schließlich vor seinem Schreibtisch stand.

Der Sheriff hatte sie nur ungerührt über den Rand seiner Kaffeetasche hinweg angestarrt und geknurrte: „Grüß Gott Veidinia. Wie kann ich dir helfen?“

„Grüß Gott Herr Mittermaier. Im Wald liegt ein Toter!“, wiederholte Veidinia ungeduldig.

„Nana, Veidinia, so dramatisch wird’s wohl nicht sein. Bist du sicher, dass du dich nicht getäuscht hast? Es ist ein bisserl neblig draußen heute.“

Habe ich etwas falsch gemacht?, fragte sich Veidinia reflexartig.

Sofort ärgerte sie sich über ihre Selbstzweifel. Sie musste den Polizisten dazu bringen, sie ernst zu nehmen.

Er hält mich nur für eine lästige Jugendliche. Vielleicht funktioniert es, wenn ich mich dumm stelle, schoss es ihr durch den Kopf. Sie fuchtelte mit den Händen, während sie in einem aufgeregten Tonfall weiterredete.

„Es ist der Herr Hasenbauer. Er war Schwammerlsuchen und liegt auf der Kreuzbergseite im Wald auf dem Boden. Er rührt sich nicht mehr und ist schon ganz kalt.“

„Der Hasenbauer? Ganz kalt?“

Endlich hatte der Sheriff seine Kaffeetasche abgestellt und zum Telefon gegriffen. Das klang nun doch nach einer Sache, die er besser selbst in die Hand nehmen sollte.

„Es wird besser sein, du zeigst mir die Stelle“, knurrte er und warf Veidinia einen scharfen Blick zu, während er eine Nummer wählte.

Bald darauf führte Veidinia die Rettungskräfte zu der Stelle, an der sie Hasenbauer zurückgelassen hatte. Der alte Mann lag immer noch am selben Fleck. Leider konnte der Notarzt nur seinen Tod feststellen. Vermutlich ein Herzinfarkt.

Von der Frau mit den moosgrünen Augen hatte Veidinia niemandem erzählt.

Während sie auf ihrem Bett lag, zogen die Geschehnisse des Tages wieder und wieder wie ein Film vor ihrem inneren Auge vorbei.

Die Frau hat sich einfach in Luft aufgelöst.

Das Bild ließ Veidinia einfach nicht los.

Herr Hasenbauer war tot, und das stimmte sie sehr traurig, doch das plötzliche Verschwinden der Fremden beschäftigte sie noch viel mehr.

Vielleicht hat mich die Sonne geblendet?

Oder der Nebel hat mir etwas vorgetäuscht?

Wer ist die Frau? Wo ist sie hin?

Als Veidinia das Grübeln schließlich aufgab, war es schon spät.

Sie steckte ihren Kopf in das Kissen und weinte endlich.

Die Nacht brach herein.

Wietrach lag friedlich eingebettet zwischen steilen Berghängen und träumte von seiner großen Vergangenheit. Das laute Rauschen des Baches schien immer noch das Tönen der Hämmer in sich zu tragen. Es war eine Musik, die von Wohlstand erzählte. Vom Reichtum, den das Erz gebracht hatte, das früher hier verarbeitet worden war. Die Menschen in Wietrach liebten diesen Traum und vergaßen darum manchmal in der Gegenwart zu leben. Sie betrachteten voll Stolz die alten Bauwerke, die ihnen aus dieser goldenen Zeit geblieben waren.

Jedoch gab es, wie es so oft der Fall ist, in der Vergangenheit des Ortes einige dunkle Kapitel. Manche dieser Geschichten wurden zwar erzählt, aber ohne ihnen Glauben zu schenken.

Es waren schließlich nur Sagen und Mythen – Märchen, um kleine Kinder zu erschrecken.

Doch nun hatte sich etwas verändert. Etwas, das die Welt verändern konnte. Und es begann ausgerechnet in Wietrach.

Der Erste, der etwas von den aufkeimenden Veränderungen mitbekam, war ein Wietracher namens Fredi Weizer.

Es geschah um zwei Uhr morgens derselben Nacht, als er sich nach seiner Kartenrunde im Gasthaus auf dem Heimweg befand.

Fredi versuchte gerade erfolglos den Gehsteig mittig entlangzugehen.

Gehsteige waren früher viel breiter, dachte er. Mindestens doppelt so breit.

Zum Glück gab es zu dieser Nachtstunde in Wietrach kaum noch Verkehr, denn es kam vor, dass er einen guten Meter auf die Straße hinauswankte, bevor er den Ausgleichsschritt in die entgegengesetzte Richtung antrat.

Als er vom Gasthaus losgegangen war, war ihm der Spaziergang nach Hause als eine gute Idee erschienen, doch inzwischen wollte er nur noch in sein Bett.

Unter einer Straßenlaterne lehnte er sich schwer an die dreckige Mauer eines Hauses und rülpste lautstark.

„Boah, ist mir schlecht“, murmelte er zu sich selbst.

Er stand eine Weile so da und ruhte sich aus.

Schade um die neue Jacke, dachte er noch benommen.

Beinahe wäre Fredi so eingeschlafen, im Stehen an den rauen Verputz der Mauer gelehnt. Da begannen mit einem Mal seine Ohren laut zu rauschen, beinahe so, als stünde er neben einem Wasserfall. Er hob benommen seinen Kopf. Im selben Moment flog vor dem Nachthimmel ein gewaltiger Schatten auf ihn zu. Fredi drückte sich an die Wand und keuchte vor Schreck. Wie durch einen Sog wurde um ihn herum der Staub von der Straße aufgewirbelt. Der schwarze Schemen verdunkelte für einen Augenblick alle Sterne, so dass die Nacht noch dunkler wurde. Er querte brausend die Straße und war kurz darauf